Neues aus

Natur- und Heilkunde.

Ueber das Bett-Nässen der Kinder.

Das Bettnässen der Kinder betrifft wohl beide Geschlechter in gleicher Weise, und zwar je jünger das Kind, umso häufiger. Mit zunehmendem Alter bessert sich das Leiden in der Mehrzahl der Fälle, aber es besteht gar nicht so selten bis in die Zeit der Geschlechtsreife, also bis zum 15. oder 20. Jahre. Das Bettnässen ist als Leiden und wohl niemals als eine Unart aufzufassen. Es handelt sich dabei um eine krankhafte Reizbarkeit der Harnorgane.

Der Ursachen können viele sein. Zunächst ist zu erwähnen die Ueberfüllung der Blase, die auch beim Erwachsenen gelegentlich einmal zu nachtschlafender Zeit die Schleusen öffnet. Doch ist dies streng genommen nicht krankhaft, es laufen eben nicht nur die Herzen über, wenn sie voll sind. Weiter kommen in Betracht Erkrankungen der Nieren und der Blase, dann solche der Geschlechtsorgane und schließlich Störungen sonstwo im Körper. Da wären zu nennen Verdauungsstörungen. Diese sind nicht nur verantwortlich für eine krankhafte Reizbarkeit der Harnwege, sondern auch für Beimischung reizender Stoffe zum Wasser. Weiter vergrößerte Mandeln und die sog. Adenoids, die dritte oder Nasenrachenraummandel. Die dadurch erschwerte Atmung verhindert einen gesunden, tiefen Schlaf, die Kranken träumen und der geringste Druck des Wassers auf die Blase bringt die Schließmuskel zur Erschlaffung. Auch kalte Füße mögen oft verantwortlich sein. Die Blase steht, wie alle Teile des Leibes, unter der Herrschaft der Nerven, und diese können so fein gestimmt sein, daß sogar das Auftrampeln und die damit verbundene Abkühlung eines Teiles der Haut genügt, die peinliche Ueberraschung zu zeitigen.

Die Behandlung muß sich natürlich nach den Ursachen richten. Die Flüssigkeitsaufnahme in den Abendstunden ist nach Möglichkeit einzuschränken. Desgleichen jedoch auch die allzu reichliche Einführung fester Nahrung, hochwertiger Nahrstoffe und schwer verdaulicher Speisen, wie Eier und Fleisch. Die Nahrung soll reizlos und eiweißarm sein. Vor dem Schlafengehen ist die Blase natürlich zu entleeren. Jegliche Störung im Körper, ganz einerlei wo diese sitzt, ist tunlichst zu beseitigen, so zum Beispiel eine Verstopfung. Ganz besonders muß aber auf zwei Schäden aufmerksam gemacht werden, auf die Erkrankungen im Nasenrachenraume und auf schleichende Darmstörungen. Beide sind in der Mehrzahl der Fälle für das Bettnässen verantwortlich. Werden diese wenigen Vorsichtsmaßregeln beachtet, und hat eine ärztliche Untersuchung ergeben, daß die Harnwege in Ordnung, dann dürfen kalte Sitzbäder das Leiden wohl stets beseitigen, und zwar in kurzer Zeit, in etwa ein bis drei Wochen.

Das zum Baden benutzte Gefäß soll groß genug sein, um dem Kranken zu gestatten, sich mit seinem Gesäß in die Wanne zu setzen; Beine und Füße bleiben draußen. Es wird so viel Wasser eingefüllt, daß es dem Badenden etwa bis mittlings zwischen Nabel und Scham hinaufreicht. Es soll kühl oder auch kalt sein. Kleine Kinder gewöhnt man an das Verfahren erst durch lauwarme Sitzbäder und macht diese mehr oder weniger schnell kühler; Eiswasser ist zu vermeiden. Etwa 70 Grad Fahrenheit genügen. Man wird wohl selten fehl gehen, wenn man das Badewasser einfach einige Stunden im Zimmer stehen läßt. Die Dauer des Bades soll 8—10—20 Minuten betragen. Der Oberkörper mag gegen Zug durch eine Decke geschützt werden; die Füße müssen stets vorher warm sein, denn kalte Füße beeinträchtigen den Nutzen des kalten Sitzbades. Zum Schlusse mag eine kurze Abreibung des ganzen Körpers mit dem Badewasser folgen. Die Zahl der Sitzbäder richtet sich nach der Schwere des Falles. Bei den meisten Kindern genügt eines vor dem Zubettegehen, doch mag es in hartnäckigen Fällen nötig werden, früh, spät nachmittags und abends ein solches zu geben. Der Erfolg ist nahezu sicher, wenn es sich nur um eine übergroße Reizbarkeit und Schwäche der Harnwege handelt, Störungen also mit Bestimmtheit ausgeschlossen sind. Das kalte Sitzbad kann dann nur wohltätig wirken.

* * *

Die Reinheit der Schwimmbäder.

Trotz der großen Anstrengungen und Aufwendungen, die für die Einrichtung von Volksbädern geleistet werden, können diese Anstalten doch immer nur einen kümmerlichen Ersatz für die Bäder im Freien bieten. Sie haben auch den Nachteil, daß das Wasser beim besten Willen und bei sorgsamster Beaufsichtigung nicht so sauber erhalten werden kann wie das eines Sees oder Flußlaufs. Die natürlichen Gewässer sind selbstverständlich, namentlich wenn ein größerer Schiffsverkehr darauf stattfindet, der Verunreinigung in hohem Grade ausgesetzt, aber sie besitzen dafür die Fähigkeit, sich selbst zu reinigen, wobei wahrscheinlich die Einwirkung der Sonnenstrahlen die größte Rolle spielt. Es ist beispielsweise in Indien nachgewiesen worden, daß ein Fluß, dessen Wasser bei einer Großstadt unzählige Cholerakeime enthielt, schon wenige

Natur- u. Heilk., 27. August 1918.

Kilometer unterhalb von diesen völlig frei war. Bei geschlossenen Schwimmbädern ist das selbstverständlich ganz anders, und man sollte daher nirgend von der Bestimmung abgehen, daß jeder zum wenigsten eine Reinigung unter der Dusche vornimmt, bevor er sich ins Wasser begibt. In einem vielbesuchten Bad wird es jedoch nur schwer möglich sein, auf die Durchführung dieser Bestimmung in allen Fällen zu achten, und auch dann würde eine Verunreinigung des Wassers noch nicht mit Sicherheit vorgebeugt sein. Die Hauptsache bleibt die Aufklärung des Volks darüber, daß es die einfachste Rücksicht auf die Mitmenschen verlangt, ein Schwimmbad nicht als Reinigungsbad zu betrachten und vor allem auch im Bade selbst alles zu vermeiden, was zu einer Verunreinigung führen könnte. Außerdem sollte jeder den Besuch von öffentlichen Bädern meiden, der erst vor kurzem eine ansteckende Krankheit überwunden hat, denn es ist zum Beispiel unzweifelhaft, daß die Keime der Diphtherie sich noch längere Zeit im Halse von Personen finden, obgleich sie die Krankheit anscheinend längst überwunden haben. In dieser Hinsicht haben also auch die Eltern die Verpflichtung, ihre Kinder, die von einer ansteckenden Krankheit genesen sind, noch einige Zeit aus öffentlichen Bädern fernzuhalten.

* * *

Die gewaschene Luft.

Die Versorgung des Menschen mit reinem Trinkwasser hat die Gesundheitspflege als eine ihrer ersten Aufgaben erkannt und auch bereits in einem großen Maßstabe erfüllt. Die Reinigung der Luft, die ganz gewiß nicht weniger nötig ist und vielleicht sogar noch notwendiger, weil man die Luft nicht ebenso wie das Wasser durch Abkochen in einen reinen Zustand überführen kann, hat erst sehr viel später die Aufmerksamkeit und das Nachdenken erregt. Jetzt wird es wohl aber nicht mehr lange dauern, bis man auch diesen Zweck zu erreichen weiß. Die Reinigung der Luft großer Städte ist freilich eine schwierige und nur innerhalb gewisser Grenzen erfüllbare Forderung. Dennoch muß in dieser Hinsicht wenigstens alles nur Mögliche geschehen, um Entladungen großer Massen von Rauch und Staub verschiedener Art in die Luft zu verhüten. Für die Luft im Innern von Gebäuden läßt sich aber mehr tun, und man stellt heute an eine gute Ventilation den Anspruch, daß sie nicht nur die verdorbene Luft der Innenräume durch neue von außen her ersetzt, sondern daß diese neue Luft vorher gereinigt wird. Die Schlagworte, die ein solches Verfahren kennzeichnen, heißen Luftentstaubung und Luftwäsche. Um den Staub aus der von außen zutretenden Luft zu entfernen, ist schon eine ganze Reihe von Vorrichtungen empfohlen worden. Am nächsten liegt der Gebrauch von trockenen Filtern, die entweder aus Draht oder aus irgend einem zweckmäßigen Gewebe bestehen und dazu bestimmt sind, den Staub zurückzuhalten. Ihre Anwendung stößt aber deshalb auf Schwierigkeiten, weil sie immer wieder gereinigt werden müssen. Man hat dann versucht, eine solche Reinigung der Luftfilter derart zu bewirken, daß man den Staub in hohle Behälter auffaugt. Einfache Beutel aus Sackleinwand, die häufig an den Anlagen für Luftheizung angebracht werden, sind ganz unnütz, wenn nicht schädlich. Werden sie diese Filter zu schwere Stoffe benutzt, so wird wieder der Hauptzweck verfehlt, nämlich überhaupt eine genügende Menge neuer Luft eintreten zu lassen. Ein weiterer Mangel dieser trockenen Filter besteht darin, daß sie nicht imstande sind, die Luft von Gerüchen zu befreien. All diese Bedenken und Mißstände haben dazu geführt, die Aufmerksamkeit auf eine feuchte Reinigung der Luft oder eine eigentliche Luftwäsche zu richten, die auch gleichzeitig dazu benutzt werden kann, den Feuchtigkeitsgehalt der Luft zu regeln. Zwar scheint man über Versuche noch nicht hinausgekommen zu sein; diese versprechen aber so viel, daß sich ein baldiger Erfolg erwarten läßt. Wenn man erst imstande sein wird, den Innenräumen nicht nur eine genügende Menge frischer Luft, sondern auch wirklich reine Luft auf billige Weise zukommen zu lassen, dann wird erst die ganze Technik der Ventilation auf eine Höhe gelangt sein, die eine ungeteilte Anerkennung verdient.

Nahe der Quarantäne-Station von New York wurde eine Frauenleiche angeschwemmt, in der man Anna Carson von Jersey City vermutet, die zusammen mit Frl. Debine bei einer Bootfahrt ertrank.

Die Lösung des Schlafrätsels

beschäftigt die Gelehrten unausgesetzt. Mit allerhand scharfsinnigen Experimenten hat man das Wesen und das Zustandekommen des Schlafs aufzuklären versucht; man hat zahlreiche Hypothesen darüber aufgestellt und ist doch immer noch nicht zu einem befriedigenden Ergebnis gekommen. Die Frage steht in engem Zusammenhang mit den Begriffen einer höheren und niederen Gehirntätigkeit oder eines Ober- und Unterbewußtseins. Die höhere Gehirntätigkeit ist während des festen Schlafs jedenfalls ausgeschlossen und damit die Betätigung des Willens und der Aufmerksamkeit. Man kann aber nicht sagen, daß die Geistestätigkeit im allgemeinen völlig ruht. Es kommt wohl vor und sollte vielleicht das Normale sein, daß man sich des Morgens erhebt, ohne auch nur die geringste Erinnerung an die durchschlafene Zeit zu haben. Auch damit wäre freilich nicht erwiesen, daß der Geist keine Spur von Arbeit während des Schlafes geleistet hat, denn das Gedächtnis daran könnte verloren gegangen sein. Tut doch mancher Mensch auch im wachen Zustand zuweilen etwas, vollkommen ohne eigentliches Bewußtsein. Außerdem ist jener als normal bezeichnete Zustand nicht die Regel, sondern eher die Ausnahme. Viele Menschen haben geradezu Veranlagung zum Träumen, und es wird oft gelingen, den Ursprung eines Traumes auf sinnliche Wahrnehmungen namentlich des Gehörs und Gefühls zurückzuführen. Damit wäre also erwiesen, daß die Sinnestätigkeit während des Schlafes nicht gänzlich unterbunden ist. Die Tiefe und die Dauer des Schlafes wird bestimmt durch den Grad der geistigen und körperlichen Erschöpfung. Kleine Kinder, schwache Greise und Menschen mit niederem Intellekt, auch die Angehörigen der Naturvölker, brauchen viel Schlaf. Der tüchtigste weibliche Physiologe Rußlands, Maria v. Manassein, die ein wertvolles Werk über den Schlaf geschrieben hat, erinnert an die Beobachtungen bei den Papuas in Neuguinea, die sofort einschlafen, wenn sie nichts zu tun haben und daher in den seltsamsten Stellungen schlafend angetroffen werden. Auch die armen Blödsinnigen, die man unter der Bezeichnung Kretins kennt, haben eine Schlafsucht, die bei geistig normalen Menschen nicht vorkommt. Berühmt ist auch in dieser Beziehung das Beispiel des Kaspar Hauser. Bei den Greisen zeigt sich das gesteigerte Schlafbedürfnis nur entsprechend dem Erlöschen ihrer geistigen Tätigkeit, das zuweilen nur durch Mangel an Beschäftigung eintritt. Bewahrt sich ein alter Mann seinen Beruf und in diesem seine geistige Leistungsfähigkeit, so geschieht es häufiger, daß er im Gegenteil unter Schlaflosigkeit zu leiden hat. Das ist in den meisten Fällen damit zu erklären, daß er nicht mehr so viel zu tun findet, wie in seinen kräftigen Mannesjahren und daher sein Gehirn nicht mehr in demselben Grade ermüden kann. Schließlich sollte man in diesem Zusammenhang noch daran denken, daß sich die Verknüpfung von Schlafbedürfnis mit geringem Intellekt auch bei den Tieren bewährt. Tiere ertragen viel leichter eine zeitweilige Entziehung der Nahrung als des Schlafs, und man hat bei Hunden durch völlige Behinderung am Schlaf schon in vier bis fünf Tagen unheilbare Schädigungen des Gehirns auftreten sehen. Bei manchen barbarischen Völkern ist daher die Entziehung des Schlafs geradezu als eine Art der Tortur gebraucht worden.

* * *

Eine schwedische Forschungsreise.

Eine neue schwedische Forschungsreise nach der Juan-Fernando-Inselgruppe hat der durch seine früheren Arbeiten in dieser Gruppe rühmlich bekannt gewordene Botaniker K. Skottsberg im Verein mit seiner Gattin und dem Zoologen N. Bäckström unternommen. Besonders interessante Ergebnisse zeitigten die Arbeiten auf Masafüra, das wegen seiner Unzugänglichkeit bisher noch wenig bekannt geworden war. Masafüra ist vulkanischen Ursprungs und erhebt sich, wie Skottsberg entdeckte, in einem zuvor unbekannten Gipfel sogar zu etwas über 1600 Meter Meereshöhe. Infolge der ungleichmäßigen Verteilung der Niederschläge ist auch die Zertalung in den einzelnen Teilen der Insel verschieden weit fortgeschritten, und die Wasserführung der Bäche ist nicht gleich. In den höheren Partien sind Winterfröste nicht selten, und auch Schneefälle kommen vor. Die Verteilung der Vegetationsformationen in den Vertikalen ist daher recht mannigfaltig. Die Fauna der Insel ist noch weit üppiger als die des benachbarten Masatierra. Ueber die Arten, die sie zusammensetzen, und ihre Herkunft, dürften die großen Sammlungen interessante Aufschlüsse bieten.

— Seine Ansicht. — „Ich hörte, Sie heiraten eine Witwe mit $10,000.“

„Da haben Sie sich verhört. Ich heirate $10,000 und muß die Witwe mit in Kauf nehmen.“

Der große Unbekannte

Kriminalroman von Wilhelm Kranzhoff.

(12. Fortsetzung.)

„Ich sah eine junge Dame in geschlossenem Gefährt bei Hochfeld vorfahren,“ berichtete dieser. „Ich wußte, daß Hochfeld selbst abwesend und nur dessen Schwester zu Hause war. Aus dem Gebaren der letzteren, die gekommen, um zu öffnen, gelang es mir, festzustellen, daß die Dame kein gewöhnlicher Besuch war und überhaupt dem Mädchen völlig fremd sein mußte. Bevor die Dame eintrat, fand eine kurze, wie es schien erklärende Unterredung statt, worauf dann die Schwester Hochfelds plötzlich ihr Benehmen änderte. Sie schien heftig zu erschrecken und zog die Dame mit scheuen und erregten Gebärden ins Haus.“

„Von den Worten, die gewechselt wurden, konnten Sie wohl nichts verstehen?“ schaltete Dörner ein.

„Nein, das war mir unmöglich, ohne daß ich aufgefallen wäre,“ entgegnete Thiel. „Ich war nun genötigt, mehrere Stunden zu warten, bevor die Dame das Haus wieder verließ. Als es endlich geschah, erschien auch die Schwester Hochfelds in der Tür, und der Abschied war, nach der Art des Empfanges, ein überraschender. Die Dame zeigte ein bleiches und ernstes Aussehen, während das Gesicht des Mädchens vom Weinen gerötet war. Die beiden umarmten und küßten sich, bevor die Dame den Wagen wieder bestieg; alles deutete, wie mir schien, darauf hin, daß die Schwester Hochfelds mit diesem Besuch eine bedeutungsvolle erregende Nachricht erhalten hatte.“

„Das scheint in der Tat der Fall zu sein,“ bemerkte der Kommissar. „Aber Sie haben sich doch mit diesem Resultat nicht zufrieden gegeben? Haben Sie nicht erfahren können, wer die Fremde war?“

„Doch, ich habe es erfahren, aber mir scheint, daß damit wenig erreicht ist. Ich bestieg eine Droschke und folgte der Dame, bis diese vor dem Hotel Kremer ausstieg und den Kutscher ablohnte. Von dem Personal des Hotels erfuhr ich ihren Namen. Sie heißt Reichenbach und ist aus Mariental bei P. — Soeben komme ich vom Bahnhofe, wo sie eine Fahrkarte nach eben dieser Richtung löste.“

Dörner machte sich schnell einige Aufzeichnungen und wandte sich dann an Lerot:

„Das alles ist nun etwas und auch wieder nichts. Der Name Reichenbach ist bis jetzt noch nicht in den Akten zum Fall Dornemann vorgekommen und fraglich erscheint es, ob es ratsam wäre, sich weiter damit zu befassen. Trotz des bemerkenswerten Vorganges, den Thiel beobachtete, wird sich die Sache vielleicht als ganz harmlos und nicht im geringsten zu Hartmann in Beziehung stehend herausstellen.“

Lerot wiegte eine Weile schweigend das Haupt.

„Das ist möglich,“ gab er zu, „aber verfehlt wäre es dennoch, nach meinem Dafürhalten, den Vorfall ohne weiteres zu ignorieren. Zeigte er nicht so deutlich nach P., also immerhin nach jener Richtung, von wo aus Hartmann seine famose Erklärung an den Staatsanwalt richtete, so könnte man allerdings im Zweifel sein, ob ihm irgend welche Bedeutung beizumessen ist. Jedenfalls dürfte es nicht überflüssig sein, sich auf telegraphischem Wege von der Polizeibehörde dieser Stadt nähere Aufklärung über den Mann geben zu lassen.“

„Sie haben recht,“ entgegnete Dörner. „Es wird dann noch immer Zeit sein, über weiteres in dieser Richtung einen Entschluß zu fassen. Für jetzt also wollen wir das Zunächstliegende erledigen und uns mit der Zollbehörde in Verbindung setzen. Ich mache aber darauf aufmerksam, daß Sie hierbei sehr in Anspruch genommen werden. Wissen Sie das?“

„Ich wünschte nichts anderes, als daß ich recht sehr in Anspruch genommen würde,“ versetzte Lerot; „denn ich habe es mir einmal in den Kopf gesetzt, daß dabei auch etwas auf den Mord bezügliches herauskommen müßte. Ich muß bekennen, je schwieriger sich die Sache gestaltet, um so mehr brenne ich darauf, endlich einmal etwas Positives zutage zu fördern.“

„Regt sich Ihr alter Feuereifer wieder?“ lachte Dörner. „Nun, schneiden Sie nur nicht wieder dieses Gesicht, es ist doch wahr, was ich sage, Sie sind, möchte ich behaupten, ein geborener Kriminalist. Wäre nicht die fatale Geschichte damals vorgekommen, Sie wären jetzt sicherlich —“

„Verzeihen Sie, Herr Kommissar,“ unterbrach ihn Lerot, hastig aufspringend und seinen Hut ergreifend, „aber ich soll ja um fünf Uhr den Kollegen am Bahnhofe ablösen, und diese Zeit ist bereits verstrichen.“

Er hatte es auf einmal sehr eilig, um fortzukommen, und als Dörner wieder allein war, schüttelte dieser still lächelnd sein Haupt.

„Noch immer dieselbe Empfindlichkeit wie damals,“ murmelte er. „Nun, ich hätte die Geschichte auch nicht berühren sollen.“ — — —

Zehntes Kapitel.

Mehrere Wochen waren vergangen seit dem Tage, wo Hartmann, alle Bedenken fahren lassend, sich seinem Gönner und väterlichen Freund Reichenbach anvertraute und ihm einen Einblick gewährte in alle die mißlichen Verhältnisse und Umstände, die miteinander dahin gewirkt hatten, sein Schicksal heraufzubeschwören, und er galt jetzt, trotz des heimlichen Protestes Bittners, offenkundig als der Gutsinspektor.

„Sie wünschen meinen Rat,“ hatte Reichenbach ihm damals gesagt; „nun gut, ich gebe Ihnen den besten, den ich vorläufig weiß: bleiben Sie bei uns, warten Sie hier die Zeit ab, bis sich in Ihrer Heimat alles so geklärt hat, daß Sie gefahrlos dahin zurückkehren können. Sie haben ja nicht einmal ein Ziel im Auge, für den Fall, daß Sie von hier fortgehen wollten. Nach Amerika wollen Sie nicht wieder zurück, und ich würde Ihnen auch nicht dazu raten. Sie müssen in Deutschland bleiben, um die Weiterentwicklung der Dinge persönlich beobachten und nötigenfalls selbst schnell eingreifen zu können. Ebenso halte ich es, wie die Sachen jetzt liegen, nicht für ratsam, sich der Behörde zu stellen, denn es ist verzweifelt wenig Aussicht vorhanden, daß Ihnen Ihre Verteidigung gelänge. Also bleiben Sie hier und warten Sie ab, was die Zeit bringt — das ist alles, was ich Ihnen anempfehlen kann.“

Hartmann ließ sich nur zu gern überzeugen. Er war von Dankbarkeit gegen den alten Herrn erfüllt, der ihm sein Haus als Zufluchtsstätte anbot, und dem Flüchtling mit so unverhohlenem Vertrauen und Wohlwollen entgegenkam.

So blieb er denn und ließ sich in alle Obliegenheiten eines Inspektors einweihen, fest entschlossen, zu tun, was nur irgend in seinen Kräften lag, um dem Gutsbesitzer sein Wohlwollen zu entgelten.

Aber nach einer anderen Seite sollte seine Unruhe wieder neue Nahrung erhalten. Gerda, die Tochter Reichenbachs, die von ihrem Vater wohl über die Vergangenheit des neuen Inspektors unterrichtet sein mochte, zeigte ihm auf einmal ein ganz anderes Gesicht. Es entging Hartmann nicht, daß sie seine Nähe mied und einem Alleinsein mit ihm geflissentlich aus dem Wege ging. — Hätte sie sich vordem nicht so ganz anders benommen, so wäre ihm ihr Betragen vielleicht nicht aufgefallen. Aber jetzt peinigten ihn die Zweifel, ob sie am Ende ihres Vaters Ansicht über ihn nicht teile.

Da verreiste sie auf einmal, wie es hieß für mehrere Tage, aber kein Mensch hatte eine Ahnung wohin. Nur ihr Vater schien zu wissen, was sie vorhabe, denn beim Abschied hielt er lange ihre Hand in den seinen und sprach leise auf sie ein.

Dann, als sie von dieser Reise wiedergekommen, war sie Hartmann gegenüber womöglich noch ernster und zurückhaltender wie zuvor.

Hartmann wurde ganz irre an ihr, zumal auch ihr Vater sich zu keiner bezüglichen Erklärung herbeiließ. Doch da der Gutsherr selbst sich in seinem Benehmen gleich blieb, versuchte er schließlich, die beunruhigenden Gedanken loszuwerden.

War es nun diese Veränderung in dem Benehmen seiner Nichte dem Inspektor gegenüber, was Bittner zufriedengestellt, oder war es, daß er endlich von seinem Vorurteil zurückgekommen war — der Vetter wurde plötzlich sehr herablassend gegen Hartmann, er ließ sich in Gespräche mit ihm ein und behandelte ihn überhaupt sehr höflich. Ja, es wollte Hartmann scheinen, als suchte der junge Mann ihn jetzt mitunter mit Fleiß in eine Unterhaltung zu ziehen, wobei dieser sich bemühte, immer dieselbe kühle Zurückhaltung zu beobachten.

Aber Hartmann ging doch fast wider Willen mehr aus sich heraus, sobald ein älterer, freundlicher Herr, der sich jetzt häufig in Gesellschaft Bittners befand, das Gespräch führte. Dieser Mann nannte sich Krüder und war, wie Bittner weiter erklärte, ein Industrieller, der sich gesundheitshalber einige Zeit auf dem Lande aufzuhalten gedenke.

Krüger hatte eine Art zu reden, der gegenüber Hartmann nicht umhin konnte, sich höflicher, zuvorkommender Antworten zu bedienen. Der alte Herr glich darin in gewisser Beziehung Reichenbach, nur daß sich in seinem Wesen eine Energie des Willens verriet, die etwas Bezwingendes an sich hatte.

Merkwürdigerweise hatte dieser Mann aber, obwohl er sich bereits seit Wochen in der Gegnend aufhielt und man ihn fast täglich in der Nähe des Gutshofes auf Spaziergängen mit Bittner traf, bis jetzt noch immer ein Zusammentreffen mit Reichenbach vermieden; aus welchem Grunde das geschah, vermochte niemand zu erraten.

Aber noch merkwürdiger war die erste Unterredung zwischen Reichenbach und dem alten Herrn, als beide endlich durch die Vermittlung Bittners miteinander bekannt wurden, denn sie fand auf Wunsch Krügers unter vier Augen statt und hatte eine ungewöhnliche Erregung Reichenbachs zur Folge. Als die beiden Herren mit ihren Auseinandersetzungen zu Ende gekommen waren, suchte Krüger sogleich die Nähe Hartmanns auf. Er fand den letzteren vor den Oekonomiegebäuden im Gespräch mit Arbeitern.

„Ich nehme Sie für kurze Zeit in Anspruch,“ sagte er ohne Umschweife. „Bitte, kommen Sie eine Weile mit mir, ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzuteilen.“

Hartmann, der den alten Herren zum erstenmal ohne die Begleitung Bittners sah, erschrak bei diesen Worten, doch beruhigte er sich sogleich wieder, als er das freundlich lächelnde Gesicht Krügers gewahrte. Das konnte doch unmöglich etwas Schlimmes bedeuten.

Krüger führte den Erstaunten bis eingangs des Parkes, wo er sich auf eine Bank niederließ und Hartmann durch eine Handbewegung aufforderte, das gleich zu tun. Dann zündete er sich mit einiger Umständlichkeit eine Zigarre an und tat erst ein paar kräftige Züge, bevor er sagte:

„Ich sprach nämlich soeben mit Herrn Reichenbach — über Sie.“

„Ueber mich?“ entfuhr es Hartmann.

„Ja. Er hat mir eine lange Geschichte von Ihnen erzählt. Wie er Sie in Amerika kennen gelernt hat, als einen schätzenswerten Menschen. Er nannte mir den Grund, weswegen Sie die Heimat verließen, und ebenso erklärte er mir, was Sie später wieder dahin zurückführte, kurzum, er schilderte mir Ihren Lebenslauf, über den er, wie ich bemerkte, wohlunterrichtet war. Sie haben sehr viel Ungewöhnliches erlebt.“ Krüger sprach sehr langsam und steigerte dadurch die Bedeutung jedes seiner Worte.

Hartmann erblaßte. Seine Augen hafteten weit aufgerissen auf dem Gesicht des alten Herrn, der ihm mit solcher Gelassenheit verriet, daß Reichenbach, auf den er so blind vertraute, sein Wort nicht gehalten und das seinerseits so lange und ängstlich gehütete Geheimnis bei der ersten Gelegenheit preisgegeben hatte. Doch er schwieg, obwohl er den fragenden, auffordernden Blick Krügers recht wohl bemerkte. Er konnte sich ja dennoch täuschen, vielleicht war den Worten des alten Herrn doch nicht die Bedeutung beizumessen, die er vermutete. Da konnte ein unbedachtes Wort alles verraten.

Aber er sollte nicht lange im Zweifel bleiben.

„Ich gestehe, daß ich erstaunt bin über den Eifer, mit dem Herr Reichenbach Sie zu verteidigen sucht,“ fuhr Krüger fort. „Sie haben wirklich mehr wie einen Freund an ihm gefunden. Nicht mancher andere an seiner Stelle würde den Mut haben, jemanden seinen Schutz und Beistand zu gewähren, der vom Staatsanwalte wegen eines schweren Verbrechens steckbrieflich verfolgt wird, selbst dann nicht, wenn er von der Unschuld des Verfolgten überzeugt wäre, wie Herr Reichenbach das zu sein scheint.“

Jetzt wußte Hartmann, daß er nichts mehr zu verbergen brauchte: Krüger war tatsächlich informiert. Er war unfähig, einen klaren Gedanken festzuhalten, und doch jagte sich eine Menge von Befürchtungen und Vermutungen in seinem Kopfe. Konnte Reichenbach diesem Manne, der ihm doch bislang ein Fremder gewesen, das alles gesagt haben? Hatte er einen Zweck dabei im Auge? War dieser Krüger ein ehrlicher Mann? und vor allem, glaubte er an seine Unschuld oder nicht? Alle diese und ähnliche Fragen drängten sich ihm fast gleichzeitig auf, aber keine davon fand den Weg über seine Lippen: er blieb stumm.

„Sie wundern sich vielleicht, daß Herr Reichenbach mich schon jetzt, nachdem er mich zum erstenmal sah, ins Vertrauen zog,“ bemerkte Krüger nach einer kurzen Pause, indem er mit dem kleinen Finger die Asche seiner Zigarre hinwegstäubte, „aber damit Sie sich kein falsches Urteil über ihn bilden, will ich gleich hinzufügen, daß er gar nicht anders konnte, wie mir die Wahrheit sagen, als ich ihn danach fragte. Es hat mir genug Mühe gekostet, und ich mußte ihm erst beweisen, daß ich nicht bloß aus Neugierde fragte und selbst über die Angelegenheit besser unterrichtet war, wie er glaubte.“

„Aber wie kommen Sie dazu? Was veranlaßte Sie dazu?“ fragte endlich Hartmann in vibrierendem Tone.

(Fortsetzung folgt.)

Alkoholfreie Gemeindehäuser.

Die Kommission für Wirtshausreform der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft und der schweizerische Verband gemeinnütziger Vereine für alkoholfreie Wirtschaften hatten in diesem Jahre einen Wettbewerb veranstaltet zur Gewinnung von Vorschlägen für die Einrichtung von alkoholfreien Gemeindestuben und die Erstellung alkoholfreier Gemeindehäuser.

Die Gemeindestube, für kleinere Gemeinden bestimmt, soll das ganze Jahr hindurch dem Publikum, insbesondere der schulentlassenen Jugend als Unterhaltungsraum, Lese- und Schreibzimmer zur Verfügung stehen und zu alkoholfreier Verpflegung Gelegenheit bieten. In stark bevölkerten Gemeinden würde an Stelle der Gemeindestube ein kleineres oder größeres alkoholfreies Gemeinde- oder Volkshaus treten, mit Räumen für die schulentlassene Jugend, für Lehrkurse, Vereinssitzungen, mit Klubzimmer, einem größeren Saal, Bädern, einem Garten oder Platz für Spiele oder Sport, gleichfalls mit Gelegenheit für alkoholfreie Bewirtung.

Das Preisgericht war folgendermaßen zusammengesetzt: Pfarrer Keller (Zürich), Vorsitzender der Kommission für Wirtshausreform der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Frau Orelli (Zürich), Vorsitzende des Schweizerischen Verbandes gemeinnütziger Vereine für alkoholfreie Wirtschaften, Professor Kreis (Chur), den Architekten Burckhardt (Basel), Indermühle (Bern), Leverrière (Lausanne) und Schindler (Zürich), Professor Rittmeyer (Winterthur) als Ersatzmann. Es hat fünfzehn Preise und eine Anzahl Ehrenmeldungen erteilt. Den ersten Preis erhielten: Für die Gemeindestube George Epitaux, Architekt (Lausanne); für das Gemeindehaus Hans Vogelsanger und Albert Maurer, Architekten in Rüschlikon; für das Gemeindehaus mit Amtsräumen Richard von Muralt, Architekt in Zürich.

Klassifizierte Anzeigen!

Achtung! Achtung!
Wir reparieren und polieren alle Sorten Möbel und flechten Rohrstühle. Adolph Karaus, 2910 Farnam Straße. Tel. Harney 1062.
9-23-18

Zu vermieten. Schöne möblierte Zimmer, mit oder ohne guter Kost; Zimmer für Al-Sar-Ben Besucher zu mäßigen Preisen. Kinder sind kein Hindernis. Frau Clara Neumann, 2717 südliche 15. Straße.
10-11-18

Kost und Logis.

Das preiswürdigste Essen bei Peter Rump. Deutsche Küche. 1508 Dodge Straße, 2. Stock. tf

Kost und Wohnung

Anständige Arbeiter finden gutes Heim, saubere Betten, wenn gewünscht auch gute deutsche Kost für einzelne Tage oder bei der Woche, bei Frau Naumann, 2715 So. 15. Straße.

Glück bringende Trauringe bei Brodegaards, 16. und Douglas Str.

Ford Automobile zu verkaufen.

Fords umgetauscht; neue und gebrauchte Fords zu verkaufen; Ford Karosserien, Touring und Roadster, Händler für den Kelsey „Stream Line Body“. Wir machen Ihre alte Ford neu. Cars gegen Bar oder auf Teilzahlung. Alle Autos mechanisch garantiert. Sol. S. Goldstrom Co., 2867 Farnam Straße. Harney 6546.
10-15-18

Auto-Tires.

Neue Tires zum halben Preis:
Ford Schläuche $2.35.
30 bei 3 Republic Tires $9.75.
30 bei 3½ McGraw $13.25.
32 bei 3½ McGraw, Nonskid, 15.75
Kaimans' Tire Jobbers,
1721 Cuming Straße. tf.

Kopfkissen und Matratzen.

Omaha Pillow Co.—Federn gereinigt und umgearbeitet in neue federdichte Ziechen. 1907 Cuming Str., Tel. Douglas 2467. tf

Detektivs.

James Allen. — 312 Neville Bldg. Beweise erlangt in Kriminal- und Zivilfällen. — Alles streng vertraulich. — Tel. Tyler 1136. Wohnung, Douglas 802. —tf.

Reliable Detective Bureau,
Railway Exchange Building
15. und Harney Straße.
Beweise geliefert. Wir engagieren „zuverlässige“ Geheimpolizisten. Tag Phone Douglas 2056, Omaha, Neb.
10-4-18

Elektrisches.

Gebrauchte elektrische Motoren.—Tel. Douglas 2019. Le Bron & Gray, 116 Süd 13. Str.

Advokaten.

H. Fischer, deutscher Rechtsanwalt und Notar. Grundakte geprüft. Zimmer 1418 First National Bank Building.